

Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

(9. Fortsetzung.)

XIX.

In Mauerberg war seltsame Zeit. Lisa schwam in einem Meer von Glück, und Prosper brachte jede freie Stunde — also so ziemlich den ganzen Tag und einen großen Teil des Abends — bei ihr zu.

Weder das Brautpaar noch die Baronin, die fast die ganze Zeit über in der Waschkammer zwischen der Mamsell, zwei Näherinnen, Bergen von Wein und Stößen von Prosopien verbrachte, machten sich viel Sorgen über des glücklichen alten Senkenbergs unfreundliche Haltung gegen sie.

Er hatte die Verlobung Prosper's mit seiner Nichte nur Kenntnis genommen, eine Vorstellung der Braut aber verlässig abgelehnt.

„Später vielleicht. Jetzt fühle ich mich nicht wohl genug, neue Bekanntschaften zu machen.“ sagte er.

In der Zeit sah er hagerer und leidender aus als je zuvor, und Peter Mart starrte es dem alten Fräulein Renate schmerzhaft an, daß die Lichter in seinen Zimmern jeden Morgen ganz herabgebrannt seien — ein Beweis, daß Herr v. Senkenberg keine Nacht schlief.

„Er ist ein Quertopf und Weiberhasser“, sagte Prosper ärgerlich, „aber dafür können doch wir nichts? Ich weiß, wenn er Dich nur einmal sähe, Lisa, er wäre betohlt!“

„Inzwischen aber verleihe Du mir mein neugieriges Ohr, die Anwartschaft auf Senkenberg's Vererbung ist so wichtig, als die Bekanntschaft mit dem Fräulein Renate.“

„Süße kleine Nanni! Nicht für zehn Herrschaften will Senkenberg's Erbe ich Dich her! Gottlos war ich nie ein Erbschleicher! Und zu leben haben wir ja genug, Erich und ich!“

„Schließlich wirst Du dafür ja auch Herr von Mauerberg, möchte die Baronin, die ganz verlost in ihrem Schwermut war, ein. An ihrem Hochzeitstag im September lasse ich alles auf euch überreichen und behalte mir nur eine kleine Witwenwohnung im Seitenflügel vor. Ich freue mich herzlich, all den Ream von Berechnungen mit dem Inspektor daran los zu sein!“

Fräulein Renate, die nun fast täglich nach Mauerberg zu ihrer jüngeren Freundin kam, schüttelte das aber jedesmal bestimmt den Kopf.

„Wider ist es doch, daß Joachim so hartköpfig ist! Ich weiß bestimmt, er leidet selbst am meisten darunter, denn er hat Prosper sehr lieb gewonnen, und wir genöthigt uns beide daran, ihn als zukünftigen Herrn von Senkenberg zu betrachten.“

„Nun, vielleicht gefüllt auch mit der andern Seite, dieser Lavandul, doch noch besser als Du denkst!“ bescheiden sagte die Baronin. „Schließlich hat er als älterer und, wie Du sagst, mittelalter Mann doch eigentlich den ersten Anspruch.“

Fräulein v. Senkenbergs Gesicht verklärte plötzlich zu ungewohnter Härte.

„Mir wird er nie gefallen!“ sagte sie kurz, es genügt, daß er ein Lavandul ist! Sie taugten alle nichts!“ Sie erhob sich und griff nach ihrem Retzill.

„Wann kommt er denn?“ fragte die Baronin.

„Heute noch! Und nun muß ich wohl heimgehen.“

Am Samstagmorgen, da dieses Gespräch hatte stattfinden sollen, sah Melitta v. Brankow allein auf einer Bank in der Nähe des Parkeinganges.

Das Brautpaar spielte auf der Terrasse eine Schachpartie, die Baronin war, nachdem Fräulein Renate gekommen, wieder in ihrer lieblichen Waschkammer verschwunden, um sich mit der Mamsell über Lissas Ausstattung zu beraten. Ein Thema, das sie unerschöpflich dünkte und dem sie nie genug Zeit widmen konnte.

Im Park düstete es nach Rosen und Jasmin, ein sanfter Wind strich durch die Birkenalleen, in der Melitta sah, und welche zuweilen einen Regen dürrer Blütenblätter herabschickte.

Sie dachte an Felix. Der Arme! Während hier des Sommers Pracht verstrahlte, mußte er zwischen dumpfen Kerkermauern sitzen und sah vielleicht kaum ein Stückchen blauen Himmels! Ob er sich auch so sehr nach ihr sehnte wie sie nach ihm? Ein Blick nur, daß er wußte, sie hielt fest an ihm.

Sie hatte anfangs gedacht, daß es so leicht sein müßte, seine Unschuld zu beweisen. Aber jetzt, da Monat um Monat verging, ohne daß man auch nur einen Schritt weiterkam, fügten zuweilen düstere Gedanken in Melitta auf.

Wenn es nun nicht gelang? Wenn er verurteilt oder nur aus mangelnden Beweisgründen freigesprochen würde?

Wie schredlich! Sie erschauerte. Ach — es war ja nicht auszudenken! Und von Silas Hempel, der sich seiner anfangs doch mit so viel Eifer und Zuerstank angenommen hatte, seit Wochen kein Lebenszeichen!

„Dante er die Platte ins Korn genommen? Mama schrieb auch Kleinmützig in der letzten Zeit. Erst gestern wieder, wo sie sagte: „Sie halten ihn alle ausnahmslos für schuldig. Ich glaube, ich bin die einzige, die heimlich noch an seine Unschuld glaubt. Ganz insäheim, denn Papa würde mir nie gestatten, es auszusprechen. Ach mein armes Kind, ich fürchte — ich fürchte so sehr, Du wirst ihn Dir doch aus dem Kopf schrecken müssen.“

„Nie!“ sagte Melitta in Gebanten an diese Worte ihrer Mutter nun laut und heftig.

Dann schielte sie plötzlich zusammen. Ein kleines, schlau aussehendes Bauernbischlein hatte sich zum Partior herbeigekriecht, sie einen Augenblick zusehend betrachtet und dann halblaut: „Pa!“ gerufen.

„Wißt Du was?“ fragte sie verwundert, ihn näherwinkend.

„Ja! Sie sind doch Fräulein Melitta's Allerdings!“

„Die Gesellschafterin von die Damens im Schloß da?“

„Ja! Warum denn?“

„Ich soll Ihnen das geben. Ganz heimlich, Und er wartet draußen bei den drei Fischen auf der Landstraße.“

Damit drückte der Junge ihr ein zerrittenes Bilet in die Hand und verschwand wie der Wind.

Sehr verwundert öffnete Melitta das Bilet. Aber ihre Züge veränderten sich jäh, als sie die bekannte Handschrift Silas Hempels erblidete.

„Kommen Sie, sobald es ohne Aufsehen geschehen kann. Muß Sie unbedingt sprechen.“

Frast jubelnd lief Melitta sofort auf die Landstraße hinaus. Gottlos, er hatte die Platte nicht ins Korn genommen! Endlich würde sie etwas Neues hören! Und vielleicht etwas Gutes!

Die drei Fischen standen nur wenige Schritte vom Partior entfernt. Als Melitta sie erreichte, stuzte sie erschrocken.

Der Mensch, der dort stand, war ja aber gar nicht Herr Hempel. Enttäuscht wollte sie umkehren.

Aber er trat rasch auf sie zu. „Stehen Sie sich nicht an der Verteidigung, ich mußte sie anlegen, um nicht vielleicht doch erkannt zu werden“, sagte er. „Ich bin's ja!“

„Ich hätte Sie im Leben nicht erkannt unter dieser Maske! Wenn stellen Sie denn vor?“

„Das wird von Ihren Mittelungen abhängen. Sie verstehen doch hoffentlich mit den Bewohnern auf Senkenberg, Ihren nächsten Nachbarn?“

„Ehr' sogar! Lisa Lauterbed ist mit Prosper v. Rodenbach verlobt, und dessen Tante, Fräulein v. Senkenberg, ist die beste Freundin der Baronin.“

„Ehr' gut! Es gibt also auch eine Tante auf Senkenberg? Die Frau des Besitzers?“

„Nein! Seine Schwester.“

„Und er selbst? Was für einen Eindruck machte er Ihnen?“

„Sagungen gar keinen, denn ich kenne ihn nicht. Ich glaube, ich sah ihn nur ein- oder zweimal aus der Ferne im Park, wenn wir nach Senkenberg kamen, das alte Fräulein zu besuchen. Er ist ein Sonderling und sehr menschenfeind.“

„Wie sieht er aus?“

„Groß, hager, etwas vornüber gebeugt, mit sehr furchigem Antlitz, soviel ich sehen konnte. Liebenswürdig oder einladend sieht er jedenfalls nicht aus.“

„Nur natürlich!“ nickte Hempel beifällig.

„Warum fragen Sie nach ihm?“

„Sie sollen es sogleich erfahren. Nur eine Frage noch: Erwartet man nicht Besuch auf Senkenberg?“

„Allerdings! Einen Neffen, Herrn Felix v. Lavandul. . . aber ich begreife wirklich nicht. . .“

„Erinnern Sie sich an Ihre Begegnung mit dem angebligen Dr. Richter in Wien?“

„Ehr' gut! Und er war es auch bestimmt, obwohl Sie es mir nicht glauben wollten und behaupteten, er sei tot. Ich habe ein scharfes Gedächtnis für Physiognomien!“

„Sie hatten in der That recht. Herr heißt dieser Herr in Wirklichkeit Felix v. Lavandul!“

Melitta prallte erlebend zurück. „Lavandul!“ sammelte sie dann schwer atmend, „Lavandul? Was soll das bedeuten? Sie wissen doch nicht.“

„Ich behaupte vorläufig gar nichts, als daß dieser Lavandul eine laubhafte Ähnlichkeit mit Richter hat, der aller Wahrscheinlichkeit nach die alte Nabel ermordete. Und daß er mit trotz seines sicheren Auftretens dadurch verächtlich ist!“

„Bares Spiel. . . das noch nicht zu Ende ist!“

„Onkel und Nefte? Sie meinen doch nicht den alten Senkenberg?“

„Zuwoh! Oder gibt es noch einen andern Onkel in der Familie?“

„Meines Wissens nicht! Aber die beiden haben sich Jahre nicht gesehen — kennen einander kaum!“

„Darauf geh ich nichts! Sie sind äußerst schlau und gerieben. Befonders der Alte! Dabei ist er von einer Kaltblütigkeit und Genossenschaft, die einfach beispiellos dasthet!“

„Und er erstarrte der gespannt zuhörenden Melitta alles, was er seit seiner Ankunft in Wien erlebt hatte.“

„Sie sehen wohl“, schloß er, „in Wien, in Wien bei der Glast, beim Orad, an der Donau: Immer wieder ein böser Dämon der Jahre, alte Herr mit dem grauen Bart, den Richter, „Onkel“ nannte. Glauben Sie noch, daß mein Verdacht falsch ist?“

Melitta, die anfangs in steigender Erregung zugehört hatte, sentte jetzt mutlos den Kopf.

„Ja! Ich fürchte, Sie befinden sich auf falscher Fährte!“

„Doch! Und eben noch behaupteten Sie sehr bestimmt, es sei doch Richter gewesen, den Sie damals in Wien wiedererkannten.“

„Das behaupte ich noch! Aber entweder war dies damals nicht Ihr Lavandul, oder — es ist eben nur Lavandul ein Schurke. Daß Herr v. Senkenberg beteiligt war, ist schon darum ganz ausgeschlossen, weil er sein Schloß hier, wie ich bestimmt weiß, seit Jahren nicht verlassen hat.“

„Das heißt, man nimmt dies all gemein an. Sagen Sie nicht, daß er ein menschenfeindlicher Sonderling sei?“

„Allerdings! Aber. . .“

„Daranunter kann man viel verbessern. Gibt es viel Bedienung in Senkenberg?“

„Nein! Der Schloßherr selbst wird nur von einem einzigen Diener bedient. Außerdem gibt es noch einen Kutscher, einen sehr alten Kaffellan, einen Reitknecht und zwei Mägde, so viel ich weiß.“

„Der alte Herr mit seinem Diener nohnen wohl auch ein bißchen abwärts, nicht wahr? Das stimmt so gut zur Menschenfeind!“

„Ja. Sie nohnen ganz allein am Ende des linken Seitenflügels.“

„Sehen Sie! Und wenn der Diener nun im Einverständnis wäre. . .? Vermutlich ist er alt und schon lange in der Familie. Höchst er nicht vielleicht — Bittor?“

„Nein, Peter Mart. Und ich sage Ihnen noch einmal: Sie urren sich, Fräulein Renate ist sehr befozt um ihren Bruder — es ist unmöglich, daß ihr bei ihm auch nur eine Unwesentlichkeit von Tagen entgangen wäre! Und dieser Hempel hat ja vier Wochen als Steinschleifer in Wien gelebt. Es ist ganz ausgeschlossen, daß er nicht Herr v. Senkenberg leidet.“

„Nach allem, was ich über ihn höre, ist ihm Kaltblütigkeit am wenigsten zuzutrauen — abgesehen davon, daß, so unliebsamwüdig er auch ist, sein Charakter allgemein als von seltener Lauterkeit gerühmt wird.“

Hempel blickte unruhig vor sich hin. „War er doch ein Phantom nachgerannt?“

„Ich muß mich selbst überzeugen! Wie kann man sich Zutritt auf Senkenberg verschaffen?“

„Das wird sehr schwer, wenn nicht ganz unmöglich sein. Zu Fräulein Renate könnten Sie wohl gelangen, sie ist gutmütig und harmlos, aber ihr Bruder läßt niemand vor. Es soll sogar Befehl gegeben sein, ihm den Neffen Lavandul möglichst vom Hofe zu halten. Wenigstens erwärnt: Prosper dies neulich lachend zu Lisa als Beweis von der Quertöpfigkeit des Onkels.“

„Dah — irgend eine Reizung oder Leidenschaft wird er doch haben?“

„Verdächtig? Ach ja — ich glaube, er sammelt Altertümer.“

Hempel atmete auf. „Gott sei Dank! Dabon verstehe ich auch ein wenig, und weiß einen Mann in Wien, der mir wohl ein paar Rat'schen zu diesem Zweck überlassen wird. Nun bitte, merken Sie sich folgendes: Ich bin der Antiquitätenhändler Rodin aus Paris, wohne vorläufig in Pradachin in der „Krone“, wo mich Nachrichten erreichen, falls Sie mir etwas mitzuteilen haben. Treffen wir uns persönlich, dann kennen wir einander aber nicht, das halten Sie fest.“

„Ich werde es sicher nicht vergetten.“

„Ferner nehmen Sie sich streng zusammen bei der ersten Begegnung mit Lavandul! Zeigen Sie ihm ja kein Mißtrauen! Dagegen können Sie sich unterfangen sagen, daß er einem Herrn ähnlich sah, der ein mal kurze Zeit im Hause Ihrer Eltern wohnte. Er wird es leugnen, Richter zu sein, und Sie müssen sich den Anschein geben, ihm zu glauben. Wir dagegen teilen Sie sofort mit, ob er derselbe ist, den Sie in Wien

haben. Ueberhaupt teilen Sie mir alles mit, was Ihnen irgendwie von Bedeutung scheint. Befonders was Sie über Lavandul's Leben in Senkenberg in Erfahrung bringen können. Mir ist ja jede Einzelheit von Wichtigkeit.“

„Ich werde alles tun, was Sie verlangen, aber ich gehöre Ihnen — ich habe gar keine Hoffnung, daß wir dem armen Felix auf diesem Wege helfen werden!“

„Nun, das müssen wir Gott und unserm guten Stern überlassen! Ist der Weg falsch — soobon ich noch nicht überzeugt bin — bliebe uns nur mehr die Spur der Frau Subiat, die ja auch so nicht verloren ist. Nun will ich vor allem versuchen, das Rodin die Bekanntschaft dieses Peter Mart zu machen.“

„Sie wollen heute noch nach Senkenberg?“

„Selbstverständlich! Mir steht daran, dort eher auf der Bildfläche zu erscheinen als Herr v. Lavandul. Er kann dann um so weniger Verdacht schöpfen — falls es ihm in den Sinn käme. Uebrigens will ich nur fünfzehn heute.“

So zuversichtlich und froh Melitta den Part verlassen hatte, so mutlos und enttäuscht kehrte sie zurück.

Je länger sie darüber nachdachte, desto abfunder schien ihr Hempel's Verdacht gegen Lavandul. Welcher Zusammenhang konnte zwischen diesem jungen Lebemann und der armen alten Trödlerin in Graz oder der Kister bestehen?

XX.

Inzwischen bestieg Silas Hempel seinen Wagen, den er ein Stück entfernt hatte warten lassen, und fuhr direkt nach Senkenberg.

Die ersten grauen Abendstunden senkten sich nieder, als er das Schloß erreichte, das in seiner Weltäufigkeit und der herrlichen Stille, die es umgab, doppelt melancholisch wirkte, wenn das belebende Sonnenlicht es verlassen hatte.

Das Hauptportal war geschlossen. Daß soll wohl symbolisch wirken? dachte Hempel spöttisch. Man vertretet nicht auf Besuche! Geniert mich aber nicht.

Er bestieg dem Kutscher, in den Wirtschaftshof zu fahren, der seitwärts zwischen Stallgebäuden lag und aus dem man Weisen vernahm.

Ein Reitknecht und der alte Senkenberger Kutscher — beide in Hemden ärmeln — setzten eben eine atkräftige Kutsche insandt, die wohl bestimmt war, den erwarteten Gast vom Bahnhof zu holen.

Hempel trat ziemlich selbstbewußt auf und verlangte, dem Schloßherrn geneldet zu werden.

Wie er nicht anders erwartete, wurde sein Begehren kurz abgelehnt. Der Herr empfangte keine Besuche und dürfte nicht gestört werden.

Dann möge man Herrn Peter Mart rufen.

Auch das ginge nicht an. Es sei schon spät, und Mart habe jetzt eben zu tun.

Aber Silas ließ sich nicht abschüteln. Ganz gemüthlich kleg er aus seinem Wagen und setzte sich auf eine Bank an der Stalltür.

„Dann werde ich hier auf Herrn Mart warten. Es handelt sich um eine wichtige Sache und Herr v. Senkenberg würde nachher sehr ärgerlich sein, wenn er nichts von meinem Kommen erfahren hätte.“

Auch das schien nicht den geringsten Eindruck zu machen. Die zwei Leute blickten ihn, während sie ihren Wagen weiter blank rieben, zuweilen nur mit verschloffenem Mißtrauen an.

„Muß'n Rude sein! Meinst Du nicht, Josef?“ sagte der Kutscher einmal halblaut. „Er redet so tommisch. Gar nicht wie'n ehrlicher Deutscher!“

„Kann sein“, gab der Reitknecht zur Antwort. „Zudringlich ist er genug.“

Nach einer Weile spannte der Kutscher die Pferde ein und fuhr davon. Josef beag sich ins Schloß, andersdenn ohne weiter von dem Fremden Notiz zu nehmen. Die Hintertür machte er fürstiglich zu.

„Nur — den wurde es dunkel.“

Silas hing an, sich zu ärgern. Das schien ja wirklich eine nette Wirtshaft hier, und die Leute machten sich am Ende wohl noch einen Spaß aus ihm?

Schon wollte er dreißig ins Schloß bringen und kategorisch verlangen, daß man ihm den Kammerdiener endlich rufe, als die Hintertür sich abermals öffnete und ein alter Mann mit einer Laterne in der Hand erschien.

Er hatte ein glattrahertes grämliches Gesicht, und späße mißtrauisch umher, bis er Hempel erndtebte.

„Ah, da sind Sie ja“, sagte er dann ziemlich unfreundlich und von oben herab, „man sage mir, daß ein Mann mich durchaus sprechen wolle. . . nun, was gib's denn?“

„Entschuldigen Sie, Monsieur“, antwortete Hempel mit ausgefuchter Höflichkeit, „daß ich zu so unpassender Stunde vorpörrte, aber wenn man sich auf der Durchreise befindet. . . ich komme nämlich von Paris und würde, falls ein weiteres Verweilen in dieser Gegend keinen Zweck

für mich hätte, morgen wieder weiterreisen. Mein Name ist Alphon's Robin, ich bin Sammler und handie zuweilen auch ein wenig mit besondere erlebten Stücken. die vonst überhand nicht auf den Markt kommen. Natürlich entriere ich derartige Geschäfte ausschließlich mit ernsthaften Sammlern, zu denen, wie man mit mir teilt, Ihr Herr gehört. Seine Sammlung kennen zu lernen und ihm vielleicht beifällig zu sein, das eine oder andere seltene Stück zu erlangen, ist der Zweck meines Kommens.“

Es war interessant zu beobachten, wie sich das Gesicht des Kammerdieners bei diesen Worten veränderte.

Alles Unfreundliche und Selbstnähige war wie weggeblasen. Er hob die grämliche Zug um Mund und starrte nur mehr ein Ausdruck stiller Befriedigung.

„Ah, das ist freilich etwas ganz anderes“, sagte er nun ebenfalls sehr höflich. „Verseher Sie: Ich nun, daß man Sie hier im Wirtschaftshof warten ließ. Unsere Leute sind eben gar nicht an Fremde gewöhnt und haben ganz verlernt, Unterfände zu machen. Ein Sammler! So, so! Das freut mich sehr. Es wird meinen armen Herrn hoffentlich etwas austreten. . . Darf ich Sie bitten, Monsieur Robin, mit ins Schloß zu folgen? Ich kann Sie für heute allerdings nur in meinem Zimmer empfangen.“

„Das tut nichts! Glauben Sie, daß Herr v. Senkenberg mich morgen wird empfangen wollen?“

„Ich hoffe es! Ich hoffe es zu Gott! Es wäre ja gerade — vielleicht hat der liebe Gott es extra so eingerichtet, daß Sie jaht heute zu uns kamen. . .“

Man war inzwischen in das Schloß getreten, dessen Treppen und Korridore nur spärlich durch Lampen erleuchtet waren.

Weder Blumen noch Teppiche milderten die einsame Leere des alten Gebäudes, in dem jeder Schritt laut widerhallte.

Peter Mart hatte mehr zu sich selbst als zu seinem Begleiter gesprochen. Jetzt bildete er sich unglücker an.

„Ich komme Ihnen wohl wunderbar vor, mein Herr? Sie können's ja auch nicht verstehen, warum ich froh bin über Ihr Kommen.“

„Doch! Ich denke mir, Sie freuen sich um Ihres Herrn willen.“

„Ja, das ist's auch! Sein Leben ist so arm und traurig. . . kein Mensch kann's begreifen, wie einsam! Wenn er die Freude an dem alten Zeug nicht hätte, ich glaube, er würde längst den Verstand darüber verloren haben.“

„Ein wunderliches Gemüth von Teilnahme, Neugier und Enttäuschung erfüllt Silas Hempel.“

Trotz Melitta's Worten war er mit der Voraussetzung gekommen, in dem Kammerdiener den huchlerischen Mißthandigen eines raffinierten Verbrechers zu finden, der es irgendwie ermöglicht hatte, die Welt durch ein Doppelspiel zu täuschen.

Nun fand er einen treuen, ehrlichen Menschen, der mit Hingebung an seinem Herrn hing und ihn nur besagte um seines traurigen, einsamen Lebens willen.

Heutelei war bei Peter Mart völlig auszufallen. Dazu war sein mehr gutmüthiges als intelligentes Gesicht zu sehr der unbewußte Spiegel jeder inneren Regung.

Aber wenn kein Verbrechen — was feste denn dann hinter dieser markwürdigen Abgeschlossenheit?

Hempel hätte gern Fragen gestellt, aber er mochte es nicht, das taum erlöschene Mißtrauen des Dieners wieder zu wecken. Zudem: Was ist viel seine einmal begonnene Rolle nun doch zu Ende spielen.

„Glauben Sie, daß Sie Ihren Herrn heute noch fragen können wegen morgen? Wird er nicht über nehmen? Es ist ja wirklich ich nicht spät geworden.“ sagte er also nur, als sie das erste Stedwehr erreicht hatten und der Kammerdiener sich nach links wandte.

„Ich hoffe es. Freilich hängt alles von seiner Stimmung ab. De ist heute gerade nicht sehr gut. Aber versuchen möchte ich es doch. . . eben weil ich denke, es bringt ihn auf andere Gedanken.“

Er blieb vor einer Tür stehen, öffnete und zündete rasch eine Lampe in dem ganz dunklen Räume an. Es war seine eigene Stube.

„Belieben Sie bitte hier einzutreten und zu warten. Ich muß meinem Herrn jetzt das Abendbrot bringen. Dabei will ich versuchen, die Rede auf Sie zu bringen.“

„Werden Sie lange fortbleiben?“

„Nein! Ich habe das Abendbrot nur in das Zimmer zu stellen. Servieren läßt er nicht.“

„Benedikt Herr v. Senkenberg denn das ganze große Schloß allein?“ fragte Hempel harmlos.

„Nein! Seine Schwester bewohnt einen Teil des rechten Flügels, und ein Kellner oben im zweiten Stock einige Galkzimmer. Außerdem erwarten wir heute noch einen Besuch.“

„Und doch speist Ihr Herr allein?“

„Er speist immer allein!“

„Wenn Sie Besuch erwarten, dann bin ich wohl doppelt ungelungen gekommen? Hätten Sie mir dies doch gefällig gesagt!“ tat Hempel überredet.

Peter Mart schüttelte den Kopf, und es schien Silas, als zude ein Blick des Verdrußes über sein glattrahertes Gesicht.

„Ungelegen? Im Gegenteile!“ faate er kurz. „Ich glaube, dieser Besuch wird nicht viel mit meinem Herrn in Berührung kommen.“

Dann verschwand er, nachdem er noch eine Flasche Wein und ein Glas vor Hempel auf den Tisch gestellt und ihn aufgefordert hatte, sich damit die Zeit zu vertreiben.

Der Dektellit war allein.

Wie sonderbar und geheimnisvoll einen hier alles anmutet, dachte er. Ganz anders, als ich es erwartete, und doch. . .

Eines ist klar: Der Diener freut sich über mein Kommen, weil es ihm gerade jetzt eine willkommenen Ablenkung für seinen Herrn zu verheßen scheint.

Ablenkung, aber soobon? Es schien fast, als fürchte er für die nächste Zeit unangenehme Einbrüche. Das könnte nur mit Lavandul's Ankunft zusammenhängen.

Auch da steht ein Rätsel dahinter. Der Onkel lobet den Neffen zu sich ein, und der Diener behauptet, dieser Besuch wird nicht viel mit meinem Herrn in Berührung kommen. Was zum Teufel kann das bedeuten?

Er gab es endlich auf, darüber nachzugrübeln, und überlegte, was er morgen dem alten Herrn an Antiquitäten in Aussicht stellen könnte.

Natürlich würde er sagen, daß sein Gedächtnis in Wien lag; dann müßte Freund Blum, eine Autorität ersten Ranges auf dem Gebiet alter Kunstgegenstände, ihm eine kleine Auswahl seltener Stücke zusammenstellen.

Hoffentlich besah er noch die Krisenklammer und die hübschen hochzeitlicher, die er ihm kirchlich ein mal als Unica gezeigt hatte. Auch eine kostbare Toilettegarantur, die von Maria Antoinette stammen sollte, soviel Hempel sich erinnern konnte, war von Blum aufgekauft und erworben worden.

Der Eintritt des Kammerdieners unterbrach seine Gedanken. Peter Mart's Gesicht strahlte förmlich, und sein vorhin gebückter Gang war plötzlich elastisch geworden.

„Es ging weit besser, als ich dachte“, ließ er mit so ehrlicher Freude heraus, daß Hempel ihn ganz gerührt betrachtete. „Er will Sie sogar heute noch sehen. . . das heißt, wenn es Ihnen nicht zu spät wird.“

„Mit keinemwegs! Aber ihm —“

„O, er schläft ja ohnehin fast keine Nacht, und heute schon gewiß nicht! Für ihn wäre es eine angenehme Zerstreuung. Und Sie, Monsieur, Sie Sie erlauben mir, den Rest der Ihren Wagen fortzufahren und Ihnen nachher eines der Fremdenzimmer richte? Ja? Wollen Sie?“

„Mit Vergnügen!“

„Ich danke Ihnen! Sie tun damit mehr ein gutes Werk, als Sie ahnen können! Bitte, kommen Sie nun! Mein Herr erwartet Sie!“

Verwirrt folgte Hempel dem Diener.

Welcher Glückszufall! Das war ja mehr, als er je hätte erwarten können. Jeder Puls in ihm war für die herbe Erwartung, als Peter Mart nun die hohen gefächelten Antiquitäten öffnete, die aus dem Entree in ein mit düsterner Pracht eingerichtetes Gemach führten und meldete: „Monsieur Robin aus Paris!“

XXI.

Der erste Blick, den Hempel auf den ihm entgegenkommenden Schloßherrn warf, belehrte ihn, daß sein Voruracht ein falscher gewesen.

Dieser vom Leben, einem heimatlichen Schmerz oder Krankheit vorzeitig gealterte Mann mit dem mühseligen, alonafenen Bild konnte unmöglich derselbe sein, der pflegend die viellos durchwühlte Wohnung einer Erworbener betrete und sich lächelnd eine Ragner anzündete, nachdem er ein Menschenleben zerstört hatte.

„Aber war er hochgewachsen und jagter, mit einem von einem Haar unruhigten furchigen Antlitz. Ueber dieses Antlitz trug trotz seiner harten und bitteren Linien so unverbunden der Stempel künftiger Reichthums, daß Hempel sofort jeden Verdacht aufgab. Und dann, während Herr v. Senkenberg ihn mit vornehmender Lebenswürdigkeit willkommen hieß und von seinen Sammlungen zu sprechen begann, bemächtigte sich des Dektellit's eine wunderliche Lust.“

„Was hatte er nur schon einen ähnlichen Neuf im Leben gesehen? Und ähnliche Bewegungen? Befonders die eine, den Kopf etwas seitwärts zu rüdervordere beim Sprechen?“

Er quälte sich so damit, daß er kaum acht gab auf das, was der alte Herr sprach und sich gewaltfam ein seinen Gedanken reihen mußte, als diese endlich einen Eckrand fündete, und einen Knechtler in die Hand nehmend, ihn aufforderte, sich seine Schäge zu befehen.

(Fortsetzung folgt).

Für die Küche. Apfelschälte. Man nimmt kleine Äpfel mit festem Fleisch, schält sie mit einem Ausboorer das Kernhaus heraus und kocht sie vorsichtig in einer Zuckerlösung gar, da sie zwar weich sein sollen, aber nicht zu flollen dürfen. Sie müssen gut abtropfen, werden dann in warmem Johannisbrotzucker gemendet, mit gedachten Mandeln bestreut und bergförmig angehängt. Ein Kranz von steifer, Schokolade wird um die Äpfel gelegt.

Soft Shell Crabs. Die Krabben werden abgetrocknet, mit Salz und Pfeffer gesäubert und zuerst in Mehl, dann in Ei und nachher in Weizenmehl getaucht. So wird die Kruste hollert. Beim Braten kann man am besten des Erfolges sicher sein, wenn man die Krab